

Sigrid Hirbodian und Tjark Wegner
(Hrsg.)

**Tübingen. Aus der Geschichte von
Stadt und Universität.**

(Landeskundig. Tübinger Vorträge zur
Landesgeschichte, Band 4). Jan
Thorbecke Verlag Ostfildern 2018.
362 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.
Fest gebunden € 22,-.
ISBN 978-3-7995-2073-7

Der vorliegende Band ist aus einer Vortragsreihe am Institut für Geschichtliche Landeskunde der Universität Tübingen im Jahr 2016 hervorgegangen. Zugleich erfolgt die Zueignung an Wilfried Setzler aus Anlass seines 75. Geburtstages. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter bzw. Assistent am Institut für Geschichtliche Landeskunde, später als Lehrbeauftragter und Honorarprofessor, vor allem aber seit 1980 als Leiter des Kulturamtes der Stadt Tübingen hat Wilfried Setzler das kulturelle Gesicht der Stadt am Neckar wesentlich geprägt. So erfolgte u.a. zu seiner Zeit die Einladung an ehemalige Verfolgte des NS-Regimes jüdischen Glaubens nach Tübingen, und ebenso hat Wilfried Setzler wichtige Anstöße zur Erforschung der jüdischen Geschichte Tübingens gegeben. Aber auch darüber hinaus kann Setzler als einer der geistigen Väter des Stadtmuseums, des Sudhauses oder auch der Französischen Filmtage in Tübingen gelten. Die Universität hat er nach Kräften als

Vorsitzender des Vereins der Freunde und Förderer des Instituts für Geschichtliche Landeskunde und historische Hilfswissenschaften unterstützt. Die Publikationsliste Setzlers ist lang und betrifft epochenübergreifend mit der Stadtgeschichte Tübingens einen Themenbereich, an dem der vorliegende Band einsetzt. Zwar soll keine vollständige Tübinger Stadtgeschichte geboten, jedoch sollen in einem interdisziplinären Ansatz zentrale Stellen der Stadtgeschichte beleuchtet werden.

Den Herausgebern ist es dabei gelungen, gleichermaßen Historiker, Literaturwissenschaftler, Archäologen und Bauforscher als Referenten bzw. Autoren zu gewinnen. So fragt bspw. Oliver Auge nach dem Geschick der Pfalzgrafen in den Anfängen der Stadt Tübingen (S. 11–30), die im 13. Jahrhundert im Zenit ihres Ansehens standen, die Stadt jedoch 1342 an die Württemberger verkaufen mussten und anschließend in der Bedeutungslosigkeit versanken. Mit dem Blick auf die Tübinger Pfalzgrafen wendet sich der Band zugleich der Frühgeschichte der Stadt zu, deren Entstehung Sören Frommer aus archäologischer Perspektive behandelt (S. 31–80). Regina Keyler fasst die wichtigsten Aspekte der Universitätsgründung zusammen (S. 177–202), Wolfgang Schöllkopf blickt auf die Anfänge des Tübinger Stifts (S. 203–212), und Sigrid Hirbodian skizziert die spätmittelalterliche Stadtentwicklung (S. 157–175). Der Jubilar selbst befasst sich in seinem Beitrag mit den Hungerjahren 1816/1817 und deren Auswirkungen in Tübingen (S. 239–259). Die Hungersnot war die Folge des Ausbruches des Vulkans Tambora im heutigen Indonesien. Das Wetter war extrem feucht und kalt, zahlreiche Hagelschläge und Unwetter folgten dicht hintereinander. Insgesamt wurde in diesem Jahr zwei Drittel der Getreideernte und die Hälfte der Kartoffelernte witterungsbedingt vernichtet. Was bedeutete dies, so die Frage Setzlers, für Tübingen? Welche Hilfsmaßnahmen wurden ergriffen und inwieweit zeitigten diese Erfolge? Setzler bindet diese Fragestellung in eine umfassende Darstellung der wirtschaftli-

chen und sozialen Verhältnisse der Universitätsstadt am Beginn des 19. Jahrhunderts ein.

Die weiteren Aufsätze des Bandes beschäftigen sich entsprechend den Schwerpunkten des Jubilars schließlich noch mit der Geschichte der Tübinger Juden (Martin Ulmer, S. 263–282) sowie mit Phasen der Erinnerungskultur an die NS-Diktatur in der städtischen Gesellschaft (Wolfgang Sannwald, S. 283–325). Der abschließende Beitrag von Benigna Schönhagen befasst sich mit Stadt und Universität Tübingen in der NS-Zeit (S. 329–358). Die Autorin fasst dabei die Erkenntnisse ihrer 1991 erschienenen Dissertation pointiert zusammen. Mit dieser Arbeit kann Schönhagen zu Recht beanspruchen, eine Vorreiterrolle einzunehmen, wurde bzw. wird doch vielerorts erst heute bzw. in den vergangenen fünf bis zehn Jahren die NS-Zeit auf kommunaler Ebene kritisch aufgearbeitet. Als Ziel definiert die Autorin, am lokalen Beispiel allgemeine Entwicklungen, d.h. die Herrschaftspraktiken des NS-Regimes auf der unteren Ebene, zu analysieren und gleichzeitig örtliche Besonderheiten herauszuarbeiten. Einen besonderen Einfluss auf die Entwicklung Tübingens hatte ohne Zweifel die Universität. Das geistige Klima an der Universität Tübingen war national-konservativ geprägt. Dolchstoßlegende und revanchistische Forderungen sowie antisemitisches Gedankengut waren bei den Professoren und Studenten tief verankert. An der Universität Tübingen kam es im Zusammenhang mit dem von den Nationalsozialisten erlassenen Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums kaum zu Säuberungen, denn in Tübingen betonte man, man habe es stets verstanden, jüdische Professoren fernzuhalten. Ein evangelischer und ein katholischer Theologe gingen sogar so weit, in ihren Publikationen die antisemitischen Maßnahmen des Regimes zu rechtfertigen. Auch die Stadtverwaltung setzte den Nationalsozialisten kaum Widerstand entgegen, vielmehr dienten sich bürgerliche Kräfte regelrecht an. Schönhagen zeigt dies am Beispiel des bislang demokratischen Bürgermeisters



Adolf Scheef. Zwar hatte Scheef als Landtagsabgeordneter der DDP gegen die Nationalsozialisten Stellung genommen. Seit seiner Wahl zum Stadtoberhaupt 1927 hatte er sich jedoch gegenüber den NSDAP-Mitgliedern im Stadtrat neutral verhalten, was ihm ermöglichte, bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1939 im Amt zu bleiben. Den Nationalsozialisten fehlte freilich ein Kommunalfachmann und durch das Verbleiben im Amt bildete Scheef «die beruhigende Fassade bürgerlicher Reputation und scheinbarer Kontinuität» (S. 336). An der Haltung der Stadtverwaltung wird ebenfalls deutlich, wie sich der Nationalsozialismus an der Basis radikalisierte und Verfolgungsmaßnahmen im vorausgehenden Gehorsam ergriffen wurden. Ohne dass hierfür Weisung aus Stuttgart oder Berlin gegeben wurde, verbot Tübingen «fremdrassigen Studenten» den Besuch des Hallenbades. Auch das Evangelische Stift handelte im vorausgehenden Gehorsam. Ohne dazu aufgefordert zu sein, kam es schon 1934 zur Einführung eines «Arierparagraphen», der auch konvertierten Juden die Zulassung zum Theologiestudium versagte. Unter dem Schlagwort «Leben in der Volksgemeinschaft» (S. 340) schildert die Autorin den Alltag innerhalb der NS-Diktatur, der auch in Tübingen durch einen wirtschaftlichen Boom geprägt war, der freilich ganz im Bann der Aufrüstung und des bevorstehenden Angriffskrieges stand. Der ideologischen Bearbeitung der Bevölkerung diente u.a. auch die Ansiedlung von NS-Einrichtungen wie der SS-Bräuteschule, einer NS-Studentenkompanie oder der NS-Schwesternschule.

Während der gesamten 1930er-Jahre und des Krieges war die Tübinger Universität in besonderem Maße durch nationalsozialistisches Gedankengut geprägt. So kam es zu einem Ausbau der Universität «zu einem führenden Zentrum nationalsozialistischer ›Judenforschung‹, aber auch (...) (zur) Erstellung von anthropologischen Rasse- und Abstammungsgutachten, auf deren Grundlage Menschen für die Verfolgung ausgewählt wurden» (S. 344). Der Blick Schönhagens geht schließlich noch auf eine

Reihe von Tätern und Opfern aus Tübingen ein: Zu den Opfern gehörte Ruth Marx, die gerade einmal acht Jahre alt wurde. Sie wurde von Tübingen zunächst nach Haigerloch verschleppt und anschließend nach Riga deportiert, wo sie im Hochwald bei Riga zusammen mit ihrer Mutter erschossen wurde. «Ihr Vater Viktor Marx war einer der zwei Tübinger Juden, die das Vernichtungslager überlebten. Nach Kriegsende ließ er auf dem jüdischen Friedhof in Wankheim einen Stein zum Gedenken an die ermordeten Mitglieder der jüdischen Gemeinde Tübingen-Reutlingen setzen. Für lange Zeit blieb er das einzige Erinnerungszeichen an die Tübinger Opfer des nationalsozialistischen Judenmords» (S. 350). Bei den Tätern fällt auf, dass es sich bei diesen häufig um junge Leute aus akademisch gebildetem Hause handelte, die in Tübingen studierten und später bei der SS-Karriere machten. Sie handelten oft technokratisch, brutal und ohne jedes Mitempfunden. Widerstand aus Universitätskreisen kam dagegen wenig. Eine Ausnahme bildete bspw. der ehemalige Stiftsorganist Richard Götz. Gemeinsam mit seiner Gattin versteckte er im Pfarrhaus Wankheim Juden, die aus Berlin geflohen waren.

Der Band bietet interessante und nachdenklich stimmende Schlaglichter auf die Tübinger Stadtgeschichte. Die Autoren haben in ihren Beiträgen bewusst auf einen breiteren Fußnotenapparat verzichtet. Dafür enthält jeder Aufsatz am Ende den Hinweis auf die wichtigste Literatur und ermöglicht somit ein weiterführendes Eigenstudium. Für einen Einstieg in die Tübinger Stadtgeschichte wird der Fachmann wie der historisch interessierte Laie gerne zu dem Sammelband greifen.

Michael Kitzing

Wolf Hockenjos

Unterhölzer – Liebeserklärung an einen alten Wald.

Morys Hofbuchhandlung Donaueschingen 2018. 160 Seiten. Gebunden € 27,-. ISBN 978-3-9802492-7-0

Den Autobahnparkplatz «Unterhölzer Wald» an der Bodenseeautobahn kennt vielleicht der eine oder andere,



ansonsten ist der Waldname überregional kein Begriff. Man muss schon Google Maps bemühen, um diesen Wald in Karte oder Luftbild lokalisieren zu können, denn leider enthält das Buch keinerlei noch so bescheidenes Kärtchen, das demjenigen, der sich auf der Baar zwischen den Städten Donaueschingen und Geisingen an der jungen Donau nicht so genau auskennt, die im Buch genannten Örtlichkeiten zeigt. Beim bloßen Durchblättern mag einem dies vielleicht nachrangig erscheinen, denn das Buch lebt in erster Linie zweifelsohne von der reichen, wunderschönen Bebilderung: Märchenhafte Baumgestalten zu allen Jahreszeiten, dazuhin Details wie Vögel, Pflanzen, Wildtiere, Pilze, Flechten sind eine Augenweide. Liest man aber im Buch, dass es dort ein Jagdschloss, Torhäuser, einen idyllischen Weiher usw. gibt, liest man vom Naturschutzgebiet einerseits, vom Wirtschaftswald andererseits, von diesem und jenem früheren Tiergarten, heutigen Gehege und von Wanderwegen, wäre es schon schön, das alles in einem Kartenbild sehen zu können. Dass es sich um Groß-Privatwald des Hauses Fürstenberg handelt, erfährt man schon auf den ersten Seiten, wundert sich aber sogleich, dass das Buch kein Vor- oder Grußwort des Grundeigentümers enthält. Dass das seine Gründe hat, erfährt man auf den letzten Seiten.

Doch zunächst die schönen Seiten: Dem pensionierten Forstamtsleiter und durch etliche Bücher bekannten Autor Wolf Hockenjos ist es gelungen, einen schönen alten Wald, wie es ihn landauf, landab nur noch ganz selten und dann meist nur in Fußballfeldgröße gibt, in allen Facetten «zu Papier zu bringen». Die Seele wird